

DIE GUTE NACHRICHT

Sieben Geschichten, die Mut und
Hoffnung machen.

Dum „*spiro, spero*“, lautet ein lateinisches Sprichwort, es lässt sich mit „Solange ich atme, hoffe ich“ übersetzen. Nicht ganz so ausgelutscht wie die Floskel „Die Hoffnung stirbt zuletzt“, meinen beiden Redensarten dasselbe – nicht resignieren, da geht noch was. Auf den folgenden Seiten, liebe Leserinnen und Leser, haben wir sieben Geschichten aufgeschrieben, von denen wir glauben, dass sie Hoffnung und Mut machen.

Die Medizinerin Grace Patrick Akpan und der Mediziner Bruno Engl erzählen davon, wie sie Eltern helfen, deren sehnlichster Wunsch es ist, ein Kind zu bekommen, bei denen es aber mit der Schwangerschaft nicht funktionieren will.

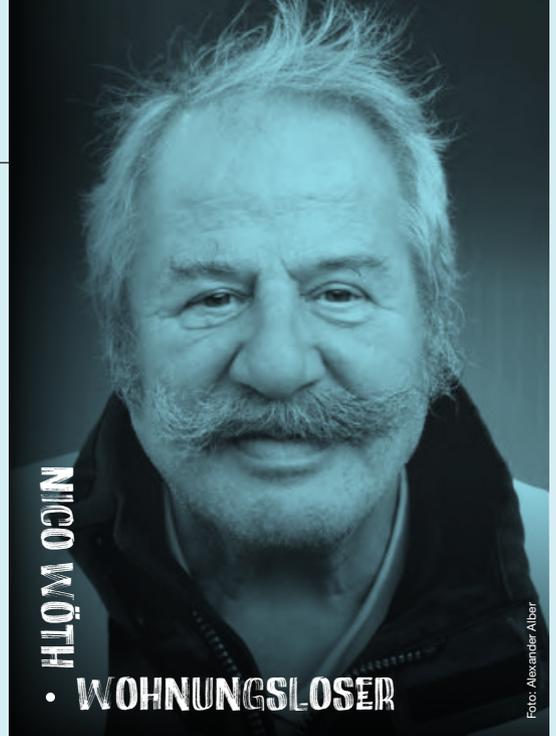
Hoffnung hat auch oft mit Ängsten zu tun. Angst vor dem Tod, vor dem sozialen Abstieg oder vor technologischen Veränderungen, die sich bereits heute auf unser Leben massiv auswirken und es morgen noch stärker beeinflussen werden, wie etwa die künstliche Intelligenz. Aber KI steht auch für neue Möglichkeiten. Das Start-up Teachino zeigt, wie Lehrerinnen und Lehrer bei ihrer Arbeit durch KI unterstützt werden können. Stefan Raffener, einer der Gründer des Start-ups, erklärt wie.

Es gibt viele unterschiedliche Arten, um Hoffnung zu schöpfen. Eine davon ist die Musik. Der Frontmann der Kastelruther Spatzen, Norbert Rier, erzählt, wie ihre Musik den Fans in schwierigen Lebenslagen helfen kann – selbst wenn der Tod nah ist.

Es sind Geschichten über das Auf und Ab, über Glück und Unglück, über Ängste, Wünsche – und vor allem die Hoffnung.

Lassen Sie uns das neue Jahr mit Zuversicht beginnen. ■





„ICH BIN KEIN FAN DAVON, WÜNSCHE INS JENSEITS ZU VERLAGERN“

Im Südtiroler Kinderdorf leben junge Menschen, die eine schwierige Vergangenheit haben. Direktor Karl Brunner sagt: Hoffnung bedeutet, trotzdem Ja zum Leben zu sagen.

Seit bald 70 Jahren gibt es das Südtiroler Kinderdorf am Stadtrand von Brixen. In zehn Häusern leben Kinder, Jugendliche und Fachleute zusammen, versuchen gemeinsam den Alltag zu gestalten – und Krisen zu überstehen. Es ist ein Ort, an dem Hoffnung zur Grundhaltung gehört.

ff: Sind Sie heute hoffnungsvoll in den Tag gestartet?

Karl Brunner: Heute in der Früh hat sich die Frage von Hoffnung und Hoffnungslosigkeit nicht gestellt, sondern es ist darum gegangen, rechtzeitig aufzustehen, das Frühstück vorzubereiten und die Kinder in die Schule zu schicken. Grundsätzlich starte ich aber immer hoffnungsvoll in den Tag.

Sie sind Direktor des Südtiroler Kinderdorfs. Wie wichtig ist für Sie und Ihre Mitarbeiter das Prinzip Hoffnung?

Hoffnung ist wie ein Bogen, den man spannt und der die Chance gibt, überhaupt aktiv zu werden. Wenn ich keine Hoffnung habe, kann ich auch nicht losstarten. Wir könnten dann unsere Arbeit nicht machen.

Was ist das für eine Arbeit?

Das Kinderdorf ist für seine stationäre Unterbringung von Kindern bekannt. Es hat sich aber weiterentwickelt und macht auch Angebote für Jugendliche, alleinerziehende Mütter und setzt auf Prävention, damit keine Fremdunterbringung stattfinden muss. Die Grundintention ist das Empowerment. Wir schauen auf die Kräfte, die da sind und stärken sie. Das ist das A und O. Es geht darum, im Miteinander gute Lösungen zu finden, die für das Kind und die Familie gut sind. Diese Lösungen können unterschiedlich sein.

Zum Beispiel?

Eltern tun sich schwer, ihrem Kind Regeln und Grenzen zu setzen. Wenn etwa ein Kind hinter dem Computer verschwindet und keinen Halt mehr hat, macht die Schule eine Meldung an

die Kinder- und Jugendstaatsanwaltschaft. Das Gericht entscheidet dann, ob das Kind in dieser Situation eine andere Unterbringung bräuchte, weil es momentan zu Hause nicht gesund aufwachen kann. Dann sucht die zuständige Sozialarbeiterin einen Platz für das Kind. Bei uns wohnt es in einer Gemeinschaft mit anderen Kindern. Sie leben gemeinsam, lernen gemeinsam, spielen und streiten gemeinsam. Alle Kinder werden von Fachkräften betreut.

Mit welchen Herausforderungen ist das Kinderdorf konfrontiert?

Herausfordernd ist, wenn Kinder zu uns kommen, die Missbrauch, Gewalt oder Verwahrlosung erfahren mussten. Wir erleben oft schwerwiegende Situationen, aber schaffen es, in dunklen Momenten Lichtblicke zu finden. Hoffnung unterscheidet sich von einem oberflächlichen Optimismus. Optimismus sagt, „es ist eh alles super“. Hoffnung bedeutet aber, trotzdem Ja zum Leben zu sagen, obwohl es schwierig ist.

Das heißt?

Das Kinderdorf ist ein Ort, an dem Lebenschancen ermöglicht werden – im Sinne eines Trotzdem. Es ist niemand da, weil sein Leben superschön ist. Aber das Kinderdorf ist ein Ort, an dem man miteinander auf Hoffnungssuche geht und viele Gründe für Hoffnung findet. Es gibt Beispiele, die Mut machen. Zum Beispiel gab es eine Mutter, die hatte kaum noch Kontakt zu ihrer Tochter, hat es dann aber geschafft, zwischendurch ins Kinderdorf zu kommen und die Tochter zu kämmen. Das war eine Form von sich um das Kind kümmern, sich in eine Beziehung zum Kind bringen, sich positiv spüren.

Was leitet Sie und Ihre Mitarbeiter an?

Wir arbeiten nicht an den Kindern und Familien, sondern mit ihnen. Was uns aber auffällt: Familien haben oft den Eindruck, sie müssten alles allein schaffen. Man hat nicht mehr den Blick dafür, dass wir alle aufeinander angewiesen sind und es stabile Unterstützungssysteme braucht.

„ERZIEHUNG UND HERANWACHSEN SIND KEINE PRIVATSACHE, SONDERN EINE GESELLSCHAFTS-AUFGABE.“



Foto: Michaela Compjoler



Es gibt dieses Sprichwort: „Für eine Erziehung braucht es ein ganzes Dorf.“ Das Sprichwort ist ausgelutscht, hat aber etwas Wahres. Erziehung und Heranwachsen sind keine Privatsache, sondern eine Gesellschaftsaufgabe.

Sie haben unter anderem Theologie studiert. Hat die Hoffnung in der Theologie einen besonderen Platz?

Glaube, Liebe und Hoffnung sind die drei Grundtugenden des Christentums. Die Hoffnung ist elementar, trotz Widrigkeiten. Das finde ich in der heutigen Zeit ganz wesentlich. Im letzten Jahrzehnt ist so viel von Krisen die Rede, und ich erlebe immer mehr jüngere Menschen, die hoffnungslos sind. Aber wenn sie es nach dem Zweiten Weltkrieg geschafft haben, die Gesellschaft wieder aufzubauen, dann werden wir es wohl auch jetzt schaffen.

Ein eigenartiger Gott, der so viele Krisen zulässt.

Bei vielen Themen, die uns beschäftigen, brauchen wir nicht auf religiöse Instanzen zu verweisen. Schauen wir uns lieber an, was im Bereich der menschlichen Interaktion und im

Rahmen unserer Freiheit und Verantwortung schiefläuft, da haben wir genug zu tun. Ich bin kein Fan davon, Wünsche und Herausforderungen ins Jenseits zu verlagern oder daraufhin zu vertrösten. Wir müssen schon hier anpacken.

Das Jahr 2025 ist ein heiliges Jahr. Das Motto des Papstes lautet: „Pilger und Pilgerinnen der Hoffnung“.

Mit dem Thema trifft er etwas Wichtiges, weil Hoffnungslosigkeit ein Thema ist. Auch mit Blick auf die Berichterstattung. Die Frage ist: Wie kann man die Finger in die Wunde legen, aber gleichzeitig Lösungen anbieten? Die Analyse allein bringt uns im Leben nicht weiter. Sonst schaltet man ab.

Was gibt Ihnen Hoffnung?

Ich erlebe in Begegnungen mit unterschiedlichen Menschen, dass die allermeisten eine Grundpositivität und Lust haben, das Leben sinnvoll miteinander zu gestalten. Es gibt viele Leute, die positiv gestalten wollen. Das macht mir deutlich, dass ich nicht allein bin. ■

Interview: Andrej Werth

Karl Brunner, 48, hat Theologie, Philosophie und soziale Arbeit in Benediktbeuern studiert. Seit 2020 leitet er das Südtiroler Kinderdorf, seit fünf Jahren ist er geistlicher Assistent des Katholischen Verbands der Werk tätigen (KVW).